

Ortega y Gasset, José: Vergangenheit und Zukunft im heutigen Menschen. (166 S.) Stuttgart 1955, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 9,60.

Wenn in einer Schrift, so offenbart Ortega y Gasset hier die philosophischen Grundsätze seines Historismus.

Des Menschen Menschlichkeit hat kein einmal gegebenes und dann gleichbleibendes Wesen. Nur die Natur, d. h. die Tiere, Pflanzen, Mineralien, hat Substanz, das will sagen, eine gewisse gleichbleibende Grundstruktur. Der Mensch ist keine Natur. Er ist an nichts gebunden und daher frei.

In der Erkenntnis der gleiche Historismus: die Voraus-Setzung, die der Menschengeist macht, wenn er sich nach der Erkenntnis der Dinge ausstreckt, ist stets, daß es Sein gibt, daß die Dinge Sein haben. Diese Voraus-Setzung ist aber nach dem Verfasser ein prärationaler Glaube. Die Griechen haben ihn in hohem Maße besessen. Aber diese vorrationale Glaubensüberzeugung kann sich wandeln, und dann ist die Voraus-Setzung für ein Erkennen im vollen Sinne nicht mehr gegeben.

Und dann die blendenden Antithesen: „Nichts eigentlich Menschliches kann, wenn es etwas Wirkliches, also Konkretes ist, von Dauer sein“ (47). „Damit ist nicht gesagt, daß es im Menschen nicht etwas Konstantes gebe. Sonst könnten wir vom Menschen, vom menschlichen Leben, vom menschlichen Sein, gar nicht reden“ (ebd.). Der Mensch hat „durch all seine Veränderungen hindurch eine unveränderliche Struktur“. „Aber diese Struktur ist nicht wirklich, weil sie nicht konkret, sondern abstrakt ist“ (ebd.).

Man möchte nur wünschen, daß Ortega zu dem von ihm bekämpften Aristoteles und seiner Schule ein wenig in die Lehre ginge und die von ihnen zugeschliffene Terminologie und Unterscheidung anwendete. — Nur so ließen sich obige Antithesen auf einen einleuchtenden Sinn zurückführen. Aber freilich mit dem Historismus wäre es dann vorbei. Auf den aber ist er eingeschworen, und mit dem Sein schwimmt auch die Logik auf den Wogen der Zeit dahin und macht Platz einer ewigen Verwandlung.

G. F. Klenk S.J.

Maritain, Jacques: Die Stufen des Wissens oder Durch Unterscheiden zur Einung. (576 S.) Mainz (1954), Matthias Grünewald. Ln. DM 22,50.

Was dieses hochbedeutsame Werk Maritains kennzeichnet, sind die offenen Fenster von der Philosophie aus — nach der einen Seite zu den Naturwissenschaften, nach der anderen zu Theologie und Mystik hin.

Die Mitte, von der aus alles gesehen wird, ist eine Philosophie, die sich auf Thomas von Aquin und seine Ursprünge stützt, man kann sie daher thomistisch nennen. Aber sie verwahrt sich dagegen, einfach als verstei-

nertes, jeder Dynamik bares System ausgelegt zu werden, und will dartun, daß gerade richtig verstandener Thomismus sich ständig mit allen Zweigen des menschlichen Wissens, mit Physik und Mathematik, mit Biologie und empirischer Psychologie einerseits — und mit den supranaturalen Erkenntnisweisen, die von Offenbarung und Gnade bedingt sind, andererseits auseinander-setzt.

Das dem geschichtlich gegebenen Menschen zugängliche Wissen umfaßt drei Hauptstufen: das natürliche, das theologische und das mystische. Das natürliche Wissen zählt wiederum drei Unterstufen, je nach dem Abstraktionsgrade: die „physischen“ Wissenschaften, d. h. die Erkenntnis der sinnfälligen Natur — sodann die Wissenschaften, die das Stoffliche unter dem Aspekt von Quantität und Zahl betrachten, die Mathematica, schließlich jene Wissenschaft, welche die Dinge von jeder Materie gereinigt und in ihnen nur noch das Sein und seine Entfaltung sieht: die Metaphysik. Eine gewisse Mittelstellung nimmt die Naturphilosophie ein.

Man mag in manchen Kapiteln von der Ansicht des Verfassers abweichen, man mag z. B. im kritischen Problem und seiner Lösung der kantischen oder idealistischen Problemstellung etwas mehr zugestehen als er — man mag sich fragen, ob im Zuge des kritischen Nachweises, daß der Menschengeist der Wahrheit fähig ist, soweit es sich um die Außenwelt handelt, nicht eine gewisse Unterscheidung zwischen Gegenstand und Ding an sich ad interim, d. h. methodologisch, zulässig sei — man mag zu gewissen thomistischen Prinzipien seine Vorbehalte machen, — immer wird man das Format, die erkenntnistheoretische und metaphysische Denkleistung des Verfassers anerkennen müssen. Vor allem das Gespräch um die Auseinandersetzung zu den Naturwissenschaften hin setzt ein enormes vorphilosophisches Wissen voraus. Freilich werden gerade die diesbezüglichen Abschnitte manche Leser vielleicht ermüden, da nicht nur der Gegenstand schwierig, sondern auch der Satzbau oft recht schwerfällig und undurchsichtig ist.

Wo es um die Bestimmung der Mystik geht, vertritt Maritain die bekannte, aber sehr umstrittene These, daß die mystische Erfahrung und die eingegossene Anschauung das normale Ziel des Christenlebens sei.

G. F. Klenk S.J.

Franz Kardinal Ehrle: Zur Enzyklika „Aeterni Patris“. Text und Kommentar. Zum 75jährigen Jubiläum der Enzyklika neu herausgegeben von Franz Pelster S.J. 80. (202 S.) Roma 1954, Edizioni di Storia e Letteratura; Via Lancelotti 18. Papst Pius XI. urteilt in der Enzyklika „Studiorum ducem“ zur Empfehlung der scho-